

Kung Fu Master von Agnès Varda : Zuneigung der Unschuld

Autor(en): **Bösiger, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **31 (1989)**

Heft 164

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-867281>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KUNG FU MASTER von Agnès Varda

Zuneigung der Unschuld

Es ist ein regnerischer Frühlingstag. In einem kleinen Pariser Hinterhof findet eine Geburtstagsparty statt. Lucy, Mary-Janes fünfzehnjährige Tochter, hat ihre Klassenkameraden eingeladen. Es wird getrunken, gefeiert, über Sex und Aids gefachsimpelt. Die Pubertierenden prahlen mit «erwachsenen» Erfahrungen. Julien, ein eher schüchterner Junge, der trotz seines gespielten Marlon-Brando-Gebarens einen eher hilflosen, schutzbedürftigen Eindruck macht, schleicht sich vom Hof aus die Treppe hinauf. Im Badezimmer füllt er ein Präservativ mit Leitungswasser, lässt dieses aus dem Fenster des ersten Stocks auf den Kopf eines seiner Klassenkameraden fallen. Kurz darauf sitzt er, langsam atmend und mit gesenktem Haupt, am Boden vor der Kloschüssel, schaut betrübt und sichtlich mitgenommen zu Mary-Jane empor. Er habe zuviel Bier und Vodka getrunken. Sie hilft ihm, steckt ihren Finger in seinen Rachen, drückt seinen Kopf sanft Richtung Kloschüssel. KUNG FU MASTER von Agnès Varda, an den letztjährigen Filmfestspielen von Berlin uraufgeführt, ist vor allem eine Befindlichkeitsstudie, ein Spielfilm, der sich mit der Gebärde des Dokumentaristen der Realität der Emotionen anzunähern versucht. Die Welt der Heranwachsenden als Mysterium auf der einen Seite; die Welt der Frau, die sich auf der Kippe zum vierten Lebensjahrzehnt befindet, auf der anderen. Bei ihr die Sehnsucht nach Jugend, nach der Zuneigung der Unschuld, der Unberührtheit. Schon die ersten Bilder und Einstellungen dieses erst jetzt in unsere

Kinos gelangenden Films verraten den Stil, den ästhetischen Ansatz seiner Autorin. KUNG FU MASTER ist subjektives Kino in Reinkultur.

In einem langen Travelling erfasst die Kamera Julien, der auf dem Gehsteig, in eine weiße Karateuniform gehüllt, die zackigen Bewegungen eines japanischen Martialkämpfers nachvollzieht. Mechanisch, wie von einem Roboter gesteuert. Erst jetzt folgen die Titel und die Eröffnungssequenz mit der Geburtstagsfeier. Agnès Varda seziiert Bild für Bild die von ihr thematisierte Welt. Die Spiele der Jugendlichen entlarvt sie als Initiationsritus, als Versuch, sich in einer zunehmend komplizierten und brutal-rücksichtslosen Erwachsenenwelt einen eigenen kindlichen Freiraum zu bewahren. Das Videospiele, das dem Film seinen Titel gab und eine zentrale Rolle spielt, ist Ersatz für jene Märchen und Fabeln, für jene Legenden und Heldensagen, die Bruno Bettelheim als so notwendig und für Kinder psychologisch fundamental eingestuft hat, als Voraussetzung für die Formung des menschlichen Charakters. Julien und – in gewisser Masse – auch Lucy werden von Agnès Varda als Figuren aufgebaut, die die Fehler der Erwachsenen und ihr Versagen gegenüber der Einfachheit und Direktheit, gegenüber allem Lebendigen und Existentiellen anklagen.

Jane Birkin hat für KUNG FU MASTER acht Seiten geschrieben, eine Ideen-skizze also. Die Geschichte einer bald vierzigjährigen geschiedenen Frau, die sich in einen fünfzehnjährigen

Klassenkameraden ihrer Tochter verliebt. Ausgearbeitet in Zusammenarbeit mit der Schauspielerin wurde diese Story von Agnès Varda zu einem Drehbuch für ein veritables *family-movie*. Charlotte Gainsbourg-Birkin spielt Lucy, Mathieu Demy, der Sohn der Filmemacherin, Julien. Die Familie von Mary-Jane wird – wie könnte es auch anders sein – von der Familie Birkin dargestellt. Resultat dieses *home-made*-Autorenfilms ist jedoch nicht einfach jene autobiographische Beklommenheit, jene inzestuöse Intimität, die man von anderen, ähnlich gelagerten Versuchen allenfalls kennt und die den Kinozuschauer in der Regel kalt lassen. Agnès Varda suchte aus dem von ihr zusammengewebenen Geflecht die Fiktion, die Freiheit zu dieser, herauszukristallisieren. Es ging ihr darum, dem Spiel die Ernsthaftigkeit und Eindimensionalität zu nehmen und an deren Stelle die eigene Symbolsprache, Symbolhaftigkeit zu setzen. Dass das Ganze natürlich trotzdem eine beträchtliche Spur zu ungläubwürdig wirkt, hat mit der Ausgangssituation vor allem, vermutlich aber auch mit dem Drehbuch zu tun.

Der Zufall ist ein Helfer, den man ruft, wenn man selbst nicht mehr recht weiter weiss: Bequemlichkeit. Zufall im Film, so lehrt Robert McKee, heisst oft, dass eine determinierte Situation erzwungen und gekünstelt wirkt – im schlecht konstruierten Fall freilich. Nach Mary-Janes erster Begegnung mit Julien bedarf es genau solch eines Zufalls, einer zweiten Konfrontation, um das geplante Beziehungsspiel zwi-

schen den beiden in Gang zu bringen. Die ersten Minuten sind überlagert von einer Off-Stimme, die im Stil des Patienten eines Psychoanalytikers rückblickend Vergangenes reflektiert, das Zusammentreffen mit Julien nach-erzählt. Die Gegenwartsebene des Films liegt also nicht in der Geschichte selbst. Nach der berührenden ersten Begegnung im Badezimmer des stillvoll-antiquiert eingerichteten Heims der mit ihren zwei Töchtern zusammenlebenden Mary-Jane, berichtet letztere, dass sie Julien kurze Zeit später vor der Schule wiederbegegnet sei, bei einem Unfall. Zu sehen sind dazu Bilder einer Mary-Jane, die mit ihrem kleinen roten Auto vorfährt, um Lucy abzuholen. Sie fährt an den Schülern vorbei; unvermittelt landet einer von ihnen auf ihrer Motorhaube, wird von dem langsam rollenden Wagen auf die Seite, auf den harten Asphalt geworfen. Mary-Jane steigt aus, will helfen und entdeckt – oh, welch gelungene Überraschung! –, dass es sich bei ihrem Opfer um niemand anderes handelt als um Julien. Sie nimmt ihn in ihrem Wagen mit, will zuerst in eine Apotheke, um seine Schürfung behandeln zu lassen, lädt

ihn dann allerdings, nachdem er dieses Erste-Hilfe-Angebot ausgeschlagen hat, in dem nahe des Lycée gelegenen Bistro zu einer Cola ein. Julien zeigt ihr bei dieser Gelegenheit seine Leidenschaft, das Videospiel «Kung Fu Master». Ein einsamer Karatekämpfer muss sich gegen die verschiedensten Bösewichte und Gefahren durchsetzen, um in den fünften Stock eines pagodeartigen Hauses vordringen zu können, wo seine geliebte «Sylvia» auf die Befreiung wartet.

«Kung Fu Master» als Videospiel wird zur Synopsis der vom Film anvisierten Aussage, der Grundthematik. In der Methode entfernt vergleichbar mit dem Lied «As time goes by» in CASA-BLANCA. Wenn Julien also im Bistro Mary-Jane die Funktionsweise dieses Spieles erklärt, legt er eigentlich den Grund dafür auf den Tisch, warum er sich auf eine Beziehung mit ihr eingelassen hat, den Grund dafür, warum er so und nicht anders handelt. Die Entdeckung eines Gefühls in einem bestimmten (pubertären) Alter, die Entdeckung dessen, was an die Stelle der fürsorglichen elterlichen Geborgenheit tritt, wird für ihn, der bei den Gross-

eltern lebt, zur Krise, zur ersten existentiellen Prüfung. Die messerwerfenden Bösewichte, die sich auf dem kleinen Bildschirm dem liebenden Karatekämpfer in den Weg stellen, werden zum Sinnbild schlechthin für die Schwierigkeiten, gegen die ein Fünfzehnjähriger in der von pseudo-erwachsenen Werten beherrschten Lyceums-Welt von heute anzutreten hat. Gleichzeitig steht dieses kleine, elektronisch generierte Männchen für die Stellung des Einzelkämpfers, für das Alleingelassensein. Sowohl Julien als auch Mary-Jane werden sich am Schluss wieder alleine mit ihren Problemen herumschlagen haben. Ihr Zusammenkommen ist von der Illusion geprägt, gemeinsam liesse sich die schwierige psychische Lage ihrer Lebensalter verdrängen, bewältigen vielleicht.

Agnès Varda hat mit SANS TOIT NI LOI erstmals versucht, die Befindlichkeit der Jugend aus dieser heraus spürbar werden zu lassen. In KUNG FU MASTER geht sie nun noch einen deutlichen Schritt weiter, indem sie nicht nur einfach einen fremden Stoff zur Grundlage ihres Films gemacht hat, sondern eben konsequent mit Jugendlichen

Eine Befindlichkeitsstudie, ein Spielfilm, der sich mit der Gebärde des Dokumentaristen der Realität der Emotionen anzunähern versucht



zusammengearbeitet hat, die auch privat eng mit den im Zentrum des kreativen Prozesses stehenden Erwachsenen verbunden sind. Über das dieser Situation durchaus immanente voyeuristische Element hinaus erzielt sie dadurch eine Intensität und Authentizität der Emotionen, die man sonst eigentlich nur von Dokumentarfilmen her kennt. Peinlichkeiten vermag auch diese Methode nicht ganz auszuklammern.

Die Zeit der Osterferien ist in unserer Filmgeschichte inzwischen gekommen. Mary-Jane will mit Lucy und der dreijährigen Lou nach London zu ihren Eltern. Julien, der kleine Schlaumeier, verbündet sich mit Lucy, lässt sich von ihr einladen, doch mit ihnen mitzukommen. Was dann allerdings in der Themse-Stadt geschieht, hebt den ganzen Film aus den Angeln der Glaubwürdigkeit, die er in den vorangegangenen Szenen so mühevoll aufzubauen versucht hat. Lucy ertappt ihre Mutter mit Julien beim Schmusen im Garten von Mary-Janes eigener Kindheit und Jugend. Es kommt zu der unweigerlichen grossen Auseinandersetzung. Mary-Janes Mutter allerdings rät ihrer Tochter, sie solle doch

mit Julien und Lou zusammen auf die Insel gehen, nur für ein paar Tage. Ein Eiland mit nur einem Haus. So gesagt, so getan.

Die Insel als Metapher für die Seele, für den Zustand des von der Realität Abgehobenseins, in dem sich Verliebte allgemein zu befinden pflegen. Es sind romantische Tage, voller Illusionen und schwülstiger Träume. Illusionen freilich, die letztlich die Realität und Absurdität der Situation nicht zu kaschieren vermögen. Man kehrt schliesslich zurück. Alles ist zu ende. Mary-Jane wird geächtet von allen, vom Rektor der Schule, von Juliens Grosseltern und seiner schnell schnell aus Afrika zurückgekehrten Mutter. Lucy muss die Schule wechseln; das Erziehungsrecht für sie wird Mary-Jane entzogen. Es bleibt ihr nur noch die kleine Lou, Inkarnation der totalen Unschuld, des perfekt-naiven Unwissens. Nostalgisch schweift die Kamera von Pierre-Laurent Chenieux durch die Strassen von Paris. Dazu der Text aus dem Off: Mary-Jane fühlt sich jedesmal, wenn sie ein «Hôtel du Nord» sieht, an den Tag erinnert, an dem Julien sie zu einem Cousin in ein gleichnamiges Hotel eingeladen hat,

dort dann versuchte, sie in ein Zimmer zu locken, sie jedoch die Flucht ergriffen hat.

Der junge Knabe steht erneut an einem piepsenden Videospiele. Wieder ist es «Kung Fu Master». Endlich gelingt ihm, was er bisher noch nie geschafft hat: Der Karatekämpfer kommt an sein Ziel, kann seine Sylvia befreien und in die Arme schliessen. Rote Herzen leuchten auf. Und man lerne bittschön: Julien hat sich emanzipiert, ist im positiven Sinn ein Stück erwachsener geworden. Er geht zum Barkeeper, gibt ihm einen Zettel, auf dem er notiert hat, dass es ihm endlich gelungen sei, Sylvia zu befreien. Er bittet den Barkeeper, die ebenfalls angegebene Telefonnummer einzustellen und in seinem Auftrag dort diese Nachricht zu hinterlassen. Dieser sagt, kaum ist Julien verschwunden, der Junge spinne wohl, zerknüllt den Zettel, will ihn wegwerfen, besinnt sich aber doch anders, faltet ihn erneut auf, stellt die Nummer ein. Als dann jedoch Lou kindlich unbeholfen sich am anderen Ende meldet, hängt der Barkeeper ein.

KUNG FU MASTER ist ein Emanzipationsfilm. Allerdings geht es Agnès

KUNG FU MASTER ist ein Emanzipationsfilm: es geht um das Aufzeigen einer Gesellschaft, die nicht nur weibliche Werte, Emotionen und ...





... Weichheiten als Schwäche abtut, sondern ebenso das Element des Kindlichen im Menschen zu verdammen sucht

Varda nicht mehr allein um die Stellung der Frau im Sinne einer rechtlich-materialistischen Gleichberechtigung, sondern vielmehr um das Aufzeigen einer extrem männlichen Gesellschaft und Kultur. Einer Gesellschaft, die nicht nur weibliche Werte, Emotionen und Weichheiten als Schwäche abtut, sondern ebenso das Element des Kindlichen im Menschen zu verdammen sucht. Agnès Varda macht also nichts anderes, als die wahre Stärke des Individuums in dem aufzuzeigen, was heute allgemein ignoriert oder eben als unfeine Schwäche abgetan wird. Not less and not more. Sowohl Julien als auch Mary-Jane sind am Schluss denn nicht eigentlich deprimierte Wesen, im Gegenteil. Sie sind ein grosses Stück sich selbst näher gekommen, haben gelernt mit der Pluralität, die in ihnen schlummert, zu leben, sie nicht mehr weiter zu negieren. – Die Kamera gleitet an der Mauer der Fassade der Louvre-Post entlang, in welche Mary-Jane eingetreten ist, weil sie hofft, dort unter postlagernd einen Brief von Julien vorzufinden. Ins Bild kommt eine alte Uhr. «Et puis est arrivé l'automne», heisst es dazu aus dem Off. Nochmals treffen Lucy und Mary-

Jane aufeinander. Auch diese Beziehung hat sich gewandelt. In den Augen der Mutter ist die Fünfzehnjährige jetzt weniger Tochter als Kameradin. Das gleiche empfindet Lucy. Wie bereits in MUR MURS oder SANS TOIT NI LOI arbeitet Agnès Varda auch in KUNG FU MASTER mit einem ausgeklügelten Symbolismus, mit einer recht eigenen und eigenwilligen Semiotik. Immer sucht sie Innenräume genauso wie Landschaften und Mauern als Spiegel des jeweiligen Seelenzustandes ihres beziehungsweise ihrer Protagonisten mit in das Spiel einzubeziehen. Die Kargheit der schottischen Inselnlandschaft entspricht in diesem Kontext der abwesend-kalten Landschaft im Midi in SANS TOIT NI LOI. Das Suchen ist bei Agnès Varda stets ein nur scheinbares Herumirren in der Wüste. KUNG FU MASTER ist denn a priori ein auf der Ebene des Bildes eindringlicher Film. Schwachstellen begegnet man in der eigentlichen Geschichte, deren Stossrichtung zwar deutlich erkennbar wird, aber in der Lächerlichkeit, der sich der Film durch seine Inkonsequenz preisgibt, fast unterzugehen droht. Mit etwas mehr Sorgfalt hätte aus dieser in sich un-

gläubwürdigen Geschichte tatsächlich eine überzeugende Autopsie der Jugend und ihrer Stellung in der westlichen Konsumgesellschaft werden können. Diesen so schönen und wichtigen Zug hat Agnès Varda leider verpasst. Der Bauchnabel war halt doch zu nah, die Sicht über den engen Horizont durch Überempfindlichkeiten verstellt.

Johannes Bösiger

Die wichtigsten Daten zu KUNG FU MASTER (DIE ZEIT MIT JULIEN):

Regie: Agnès Varda; Buch und Dialoge: Agnès Varda nach einer Idee von Jane Birkin; Regieassistent: Jacques Royer; Kamera: Pierre-Laurent Chenieux; Schnitt: Marie-Josée Audiard; Musik: Joanna Bruzdowicz, Rita Mitsouko; Ton: Olivier Schwob. Darsteller (Rolle): Jane Birkin (Mary-Jane), Mathieu Demy (Julien), Charlotte Gainsbourg (Lucy), Lou Doillon (Lou), Eva Simonet, Judy Campbell (Mutter von Mary-Jane), die Familie Birkin u. a. m.

Produktion: Ciné-Tamaris; Koproduktion: La Sept. Frankreich 1987. 35 mm, Farbe; Format: 1:1,66; 80 Min. CH-Verleih: Monopol-Films, Zürich.